

Elisa Possenti (Herausgeber), **Necropoli Longobarde in Italia. Indirizzi della ricerca e nuovi dati.** Atti del Convegno Internazionale 26–28 settembre 2011, Castello del Buonconsiglio, Trento. Selbstverlag Castello del Buonconsiglio, Monumenti e collezioni provinciali, Trient 2014. 556 Seiten mit 539 Abbildungen, fast alle farbig.

Beim hier zu besprechenden Kongress wurden in fünf Sektionen dreißig Vorträge gehalten. In der durch Elisa Possenti von der Universität Trient besorgten Kongresspublikation wurden drei Vorträge nicht abgedruckt und ein neuer Beitrag hinzugefügt. Dies wird deutlich im Vergleich des Tagungsprogrammes (S. 20–25) mit dem Inhaltsverzeichnis (S. 15–17). Es ist nicht möglich, im Folgenden auf alle Beiträge einzugehen.

Den Leser wird zunächst interessieren, warum Possenti den Titel »Necropoli longobarde« gewählt hat und nicht – wie man erwarten würde – »Necropoli di età longobarda«. Ich gebe die in der »Einleitung« (S. 31–35) zu findende Begründung in gesamter Länge wieder: Mit Blick auf den Kongress in Ascoli Piceno von 1995 (L. Paroli [Hrsg.], *L'Italia centro-settentrionale in età longobarda* [Florenz 1997], s. u.) wählt sie »unter verschiedenen möglichen Themen wegen evi-

denter organisatorischer Motive ein sehr spezifisches Segment aus. Im Besonderen, auch in Anerkennung jenes Gelehrten, der in primis diese Tagung inspiriert hat [gemeint ist ihr 1998 verstorbener Lehrer Otto von Hessen, dem die Tagung gewidmet ist], wurde ein Thema ausgewählt, das eine Art Rückkehr zu den Anfängen [der Forschung] kennzeichnet und zugleich gegenwärtig die Möglichkeit bietet, gängige und gleichermaßen aktuelle Argumente in der Forschung einander gegenüberzustellen, was in dieser Hinsicht stets eine Reflektion und einen Vergleich bedingt. Aus diesem Grund wurde der Titel »Necropoli longobarde« und nicht »Necropoli di età longobarda« gewählt.« Mir ist nicht klar, wie ich diese Begründung verstehen soll, geht es doch dabei immerhin um die ethnische Interpretation: Wurden in den großen Nekropolen nur Langobarden bestattet und nicht auch Romanen? Sicherlich nicht, und ich werde hierauf noch zurückkommen. Die Tagung ist jedenfalls den »grandi necropoli di area rurale« gewidmet (S. 31) und greift damit ein außerordentlich wichtiges Forschungsdesiderat auf.

Die erste Sektion widmet sich dem Thema »Necropoli »barbariche« in Italia e in Europa. Aspetti metodologici« (S. 35–95) und wird von der Herausgeberin eröffnet: »Necropoli longobarde in Italia. Lo stato della ricerca« (S. 33–54). Als Einführung in die Tagung ist ihr Beitrag vor allem aus zwei Gründen besonders wichtig: Zum einen handelt es sich um die erste ausführliche Zusammenfassung in der italienischen Literatur zu diesem Thema, und zum anderen werden, über die kurze Einleitung hinaus (s. o.), die Zielsetzungen der Tridentiner Tagung weiter konkretisiert. Ihren Forschungsüberblick beschränkt sie bewusst und zu Recht auf die letzten zwanzig Jahre. Sie orientiert sich, für den Leser übersichtlich, an den fächerübergreifend organisierten internationalen Kongressen zwischen 1995 und 2001 und bezieht somit auch die Diskussionen zwischen Archäologen und Historikern ein.

Beim Kongress in Ascoli Piceno wurden 1995 zwei große Nekropolen erstmals fundiert behandelt und ihr Interpretationspotential deutlich gemacht: Nocera Umbra durch Cornelia Rupp und Castel Trosino durch Lidia Paroli († 2013). Beide Friedhöfe sind leider immer noch die einzigen, die modern ediert sind, auch wenn nur die Katalog- und Tafelbände (noch ohne Auswertung) erschienen sind. Wesentlich auf Strukturanalysen gründend haben Rupp und Paroli 1995 in Ascoli Piceno grundlegend neue Erkenntnisse erarbeitet. Außer Chronologie und Soziologie wurden Fragen der ethnischen Interpretation in den Vordergrund gerückt, das heißt grosso modo Nocera Umbra als Muster einer langobardischen Nekropole und Castel Trosino als Leitstück eines von Langobarden und Romanen gemeinsam benutzten Friedhofs. In Castel Trosino ließen sich so auch Akkulturationsvorgänge bis weit in die zweite Hälfte des siebten Jahrhunderts herausarbeiten (s. a. L. Paroli, *La necropoli altomedievale di Castel Trosino. Bizantini e Longobardi nelle Marche* [Milano 1995] 199–212). Langobardenzeitliche

(!) Nekropolen wurden zuvor kontrovers bewertet, aber Paroli setzte Maßstäbe für die Beurteilung, denen ich nun auch zustimme (V. Bierbrauer in: *Die Langobarden. Das Ende der Völkerwanderung*, Ausst. Bonn, LMB [Bonn und Darmstadt 2009] 108–151, bes. 129–134). Im Gräberfeld von Castel Trosino kommt einer weiteren Art von Funden herausragende Bedeutung zu, der Waffenbeigabe und dem Zubehör für Berittene. Diese Stücke werden von Archäologen, auch in der Diskussion mit Historikern, kontrovers beurteilt. Ungachtet gut zu beurteilender sozialer und wirtschaftlicher Hintergründe (Oberschicht) stellt sich die Frage, ob beides seit 568 ausschließlich auf Langobarden beziehbar ist oder in der Spätzeit auch auf Romanen?

Nach Possenti ist die Bilanz zum Forschungsstand der Archäologie der Langobardenzeit insgesamt gesehen wenig ermutigend. Am besten bestellt ist es, so die Autorin, noch mit »Überblickswerken zu den verschiedenen Objekten in den Gräbern« in Gestalt von sehr wenigen Monographien und meist von Aufsätzen (S. 40 m. Anm. 11–13). Erstaunlicherweise ist von den zahlreichen großen, in den letzten Jahrzehnten ausgegrabenen langobardenzeitlichen Nekropolen noch keine einzige vollständig publiziert, man befindet sich also immer noch auf der Quellengrundlage von Nocera Umbra und Castel Trosino. Verantwortlich hierfür seien finanzielle Restriktionen und vor allem zu wenige effiziente Forschungsstrukturen, insbesondere das Fehlen »eines eigenen Publikationsorgans (etwa einer Reihe oder Zeitschrift)«, das sich »kontinuierlich« für solche Veröffentlichungen zuständig fühlt. Nach Possenti fehlt der jüngeren Generation die Einsicht, wie wichtig solche Editionsprojekte sind. Freilich wurden viele der großen Nekropolen erst in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren ausgegraben (s. u.).

Den weiteren Gang der Forschung beschreibt und kommentiert Possenti – wie schon erwähnt – am Beispiel der auf Ascoli Piceno folgenden Kongresse: Spoleto und Benevento 2002 (publiziert 2003), Wien 2001 (2005), Freiburg 2005 (2007), Padua 2005 (2007), Bonn 2008 sowie Cimitile und Santa Maria Capua Vetere 2009 und 2010 (2011/2012) (S. 45–47). Aus der Vielfalt der Themen betont sie vor allem jene, die mit der ethnischen Interpretation zusammenhängen. Hinsichtlich der Diskussion um den »richtigen« Zugang dazu plädiert sie zu Recht dafür, dass jeder Archäologe seinen eigenen Weg finden und begründen sollte, das heißt nun auf Italien bezogen: »die italienische Forschung sollte einen eigenen Weg finden können, um Wissenschaftlern verschiedener Forschungsrichtungen, die sich mit Gräberfeldern der Langobardenzeit beschäftigen, einen konkreten Bezugsrahmen aufzuzeigen«. Im Vergleich zur ausführlichen Diskussion vor allem in der deutschen Forschung um die ethnische Interpretation meint sie kritisch und bemerkenswert hinzufügen zu müssen: »Stattdessen kam die Forschung [in Italien] über die Nekropolen im langobardischen Italien nie über etwa zehn Seiten hinaus, sicherlich nicht wegen mangelnden Willens der

Autoren, sondern eher durch einen objektiven Mangel an einer Argumentationsgrundlage«. Dies sei auch einer der Gründe, weswegen »diese Themenfelder praktisch ausschließlich bis in jüngste Zeit von Historikern oder ausländischen Gelehrten bestimmt werden« (S. 50). Diese Kritik ist nicht abwegig, aber allzu negativ, allein schon mit Verweis auf die Arbeiten von Frau Possenti. Vordringliche Aufgabe ist die Edition der großen Nekropolen, was »mittelfristig« zu leisten ist und zugleich das »Übungsfeld für die Schulung einer kommenden Gelehrtengeneration« bilden soll (S. 42).

Zur ersten Sektion gehören noch drei weitere Beiträge: Tivadar Vida informiert über: »La ricerca e le ultime scoperte longobarde in Pannonia« (S. 55–72). Die entscheidende Quellengrundlage bilden nach wie vor die von Istvan Bóna zwischen 1957 und 1978 ergrabene neunzehn Friedhöfe mit 323 Gräbern (2009 als Monographie erschienen). Zusammen mit den zwischen 1992 und 2010 neu aufgedeckten Nekropolen, unter denen Szólád am Plattensee mit fünfundvierzig Bestattungen vollständig erforscht ist, fasst Vida die »Langobardenzeit« in Pannonien knapp und eindrucksvoll zusammen. Von besonderem Interesse sind sowohl die Spuren der weiterlebenden romanischen Bevölkerung als auch jene der nach 568 im Lande verbliebenen Langobarden. Für die italienische Zuhörer- beziehungsweise Leserschaft ist der Beitrag von Dieter Quast gedacht: »La ricerca sull'età merovingia in Germania sud-occidentale dopo la seconda guerra mondiale« (S. 73–85), wobei für sie wohl die Diskussion um die ethnische Interpretation am wichtigsten ist, die mittlerweile auch in Italien angekommen ist (S. 43 f.).

Die zweite Sektion legt »Nuovi dati dall'Italia longobarda« vor. Mit ihren zwölf Beiträgen (S. 96–365) ist sie das Kernstück des gesamten Bandes, weil sie bislang kaum bekannte Nekropolen Oberitaliens anspricht, leider nicht Leno-Porzano, Provinz Brescia, mit 249 Gräbern (ausgegraben 1994–1997) und Collegno bei Turin mit 157 Gräbern [Grabungsbeginn 2002]). Diese werden meist nach dem gleichen Schema behandelt: Zunächst der chronologische Rahmen mit Belegungsstrukturen, dann folgt stets die Betrachtung der langobardischen Einwanderergeneration innerhalb der meist bis zum Anfang des achten Jahrhunderts belegten Nekropolen. Die Rückbezüge zu Pannonien sind in Grabsitte (z. B. »Totenhäuser«) und Beigabensitte (Bekleidungszubehör, Sachgut) nahezu ausnahmslos die gleichen. Über die Einwanderergeneration hinaus wird häufig auf reich ausgestattete Grablagen hingewiesen, meist Männergräber mit Waffenbeigabe. Ähnliches gilt für sogenannte langobardische Traditionsstränge, in der Regel die Belegung mit durchgängig prägenden »Familien-« beziehungsweise »Sippenarealen«. So entsteht vielfach der Eindruck, dass es sich, dem Kongresstitel entsprechend, um »necropoli longobarde« handelt und nicht um »necropoli di età longobarda«. Dies führt dazu, dass die kulturgeschichtlich relevante Breite einer Nekropole zu wenig zur Geltung kommt, besonders im siebten Jahrhundert. So verwundert es

nicht, dass die Frage nach langobardisch-romanischen Friedhofsgemeinschaften zu wenig gestellt und behandelt wird; allein am Beispiel der oft, aber immer nur kurz erwähnten »corredi ridotti« (reduzierte Beigabensitte) wird man hierauf aufmerksam (s. u.).

Für Piemont (S. 96–117) stehen die beiden Nekropolen von Sant'Albano Sturo (Provinz Cuneo, S. 98–109) und Momo (Provinz Novara, S. 109–114) im Mittelpunkt. Sant'Albano Sturo wurde erst zwischen 2009 und 2011 fast gänzlich erforscht und ist mit 776 Gräbern für die Archäologie der Langobardenzeit ein »Schlüsselgräberfeld«, belegt von der Einwanderergeneration bis gegen Ende des siebten Jahrhunderts: Egle Micheletto und Sofia Uggé (S. 102–105) befassen sich mit Grabsitten (u. a. »Totenhäusern« mit Rückbezügen zu Pannonien) und Caterina Giostra (S. 105–109) mit Beigabensitten. Leider kommen wichtige Informationen zu kurz, die zum umfänglichen Verständnis des Friedhofs unerlässlich sind: Immerhin fallen 240 Gräber unter die Klassifizierung »corredi ridotti« und 281 sind beigabenlos, also insgesamt rund sechzig Prozent (S. 105). Eine Erläuterung der »corredi ridotti« fehlt: Handelt es sich um mehr oder weniger ärmlich ausgestattete Beisetzungen, wie sie in jeder Nekropole zu finden sind, oder sind sie durch bestimmte und sich wiederholende Merkmale gekennzeichnet, also durch sogenannte Ausstattungsmuster, relevant für die Frage nach Romanen? Ähnliches gilt für die Nekropole von Momo, von der erst 2010 der Ostteil mit zweiundachtzig Gräbern untersucht wurde, wobei die Einwanderergeneration vermutlich noch nicht erfasst ist. Immerhin weist Caterina Giostra auch hier auf die hohe Zahl von Gräbern mit »corredi ridotti« hin, vor allem mit eisernen Gürtelschnallen und Messern (S. 113).

Zu den großen Gräberfeldern in der Lombardei gehört der Friedhof von Montichiari - San Zeno mit 357 Gräbern. Er wurde zwischen 1998 und 2007 ausgegraben, und seine Publikation durch Andrea Breda ist demnächst zu erwarten. Die Nekropole ist durch Vorberichte bereits einigermaßen bekannt und wird nur kurz erwähnt, auch weil der Beitrag von Paola Marina De Marchi und Laura Simone Zopfi (S. 118–136) auf die fünfteiligen Gürtelgarnituren (Typus Bieringen) ausgerichtet ist. Die Frage nach den schon erwähnten Ausstattungsmustern rückt noch mehr in den Vordergrund: Es fehlen Oberschichtgräber, und besonders im Nordteil gibt es häufig Beigabenlosigkeit und eine wohl hohe Zahl an Bestattungen, die nur eine oder zwei Beigaben enthielten, nämlich Kamm beziehungsweise Messer (S. 123). Ich habe genau dieses Ausstattungsmuster für Nekropolen im Alpenraum und in Oberitalien herausgearbeitet und mit Romanen verbunden (zuletzt in: *Historia archaeologica. Festschr. Heiko Steuer zum 70. Geburtstag*, RGA Erg.-Bd. 70 [Berlin und New York 2009] 227–246). Die beiden Autorinnen erwägen in der Nekropole von Montichiari auch Romanen: »hybride (langobardische und autochthone) Züge« (S. 125).

In dem 2010 wohl vollständig ergrabenen Friedhof von Fara Olivana im Bergamasco gibt es einhundertzwei »tombe longobarde« (M. Fortunato / A. Rizzotto, S. 153–162). Sind alle Bestatteten Langobarden? Dieser Eindruck mag entstehen, weil wiederum die Einwanderungsgeneration in den Vordergrund gerückt wird. Zu ihr gehören einige der sieben Männergräber mit kompletter Waffenbeigabe sowie Bügel- und cloisonierten Scheibenfibeln in Frauengräbern, dazu in drei Männergräbern Eberhauer. Über das siebte Jahrhundert erfährt man wieder fast nichts. Dass dieses für das Interpretationspotential aber von entscheidender Bedeutung ist, zeigt immerhin die abschließende Bewertung hinsichtlich »der kulturellen Rezeption und Assimilation durch die Langobarden an Gebräuche und Verhaltensmuster römischer Tradition in der autochthonen [sic!] Bevölkerung« (S. 160), leider ohne zumindest beispielhafte Hinweise. Die mit neunundsechzig Gräbern erforschte Nekropole von Spilamberto, Provinz Modena, darunter drei Pferdebestattungen ohne Kopf, nimmt Paolo De Vingo zum Anlass, sehr ausführlich die Archäologie der Langobardenzeit bis in die erste Hälfte des siebten Jahrhunderts abzuschreiten, die historische Forschung einbeziehend (S. 163–187). Er rekurriert hinsichtlich Spilamberto auf seine eigenen ausführlichen Arbeiten anlässlich und in der Folge einer Ausstellung in Modena 2010. Im Titel seines Beitrages, »Langobard Lords«, ist konnotiert, dass er sich für den bis 2008 kaum bekannten Friedhof auf die Oberschichtgräber beschränkt, die für diesen in der Tat besonders kennzeichnend sind, sowohl für Männer als auch für Frauen. Es gibt unter anderem Goldtextilien, einen eisernen damaszierten Klappstuhl (*sella plicatilis*) in Grab 60 zusammen mit einem Silberlöffel mit der Inschrift »perfiliusvivai« und Bronzegeschirr (zu Faltstühlen vgl. C. Rupp in: *Cum grano salis. Beiträge zur europäischen Vor- und Frühgeschichte. Festschr. Volker Bierbrauer [Friedberg 2005]* 233–292). In dem schon erwähnten breiten archäologisch-historischen Kontext werden für Spilamberto ausgewählte Männer- und Frauengräber der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts und des frühen siebten Jahrhunderts behandelt (mit »Familien- bzw. Sippen(-Arealen). Für die folgende Zeitspanne bis um die Mitte des siebten Jahrhunderts weist der Autor auf die so wichtigen Akkulturationsprozesse hin: »The process would culminate with a rapid change not only in clothing and personal ornaments, but also in female funerary costume, which became so similar to that of the native population [sic!] that it would soon become indistinguishable« (S. 175), und ganz allgemein weist er trotz der »dominant values of Langobard society« auf eine »[society] quite varied ethnically and culturally« hin (S. 181). Weil genau dies nicht näher beschrieben wird, bleibt dem Leser die umfassende Kenntnis der Nekropole verschlossen.

Informativ sind die Ausführungen von Manuela Catarsi und weiteren zwölf Autoren über »I Longobardi del Parmense« (S. 188–227). Von zahlreichen kleine-

ren Bestattungsplätzen ist besonders hinzuweisen auf die elf Gräber von Parma, via Budellungo (S. 199–201). Obgleich die Stückzahl viel zu klein für statistisch relevante Analysen ist, fällt auf, dass vier Gräber nur einen Kamm enthalten, eines einen Kamm und einen Körbchenohrring, das Grab eines Kindes eine »Miniaturspatha« und einen Kamm, die drei anderen Gräber sind beigabenlos. Ähnliche Ausstattungsmuster finden sich auch in anderen kleinen Sepulturen von Parma, von den Autoren zu Recht Romanen zugewiesen. Der größte Bestattungsplatz von Collecchio südlich von Parma mit sechsundfünfzig Gräbern (schon 1979 ausgegraben und unpubliziert) wird nur erwähnt (S. 207).

Unter den Friedhöfen von Piacenza und Umgebung (Roberta Conversi und Cristina Mezzardi: S. 228–258) ist die Sepultur von Travo, S. Andrea, mit 117 Gräbern (gegraben zwischen 2005–2011) die größte mit ausführlicher Beschreibung der Bestattungsformen. Nur für ein Begräbnis ist ein Armreif überliefert. Sind alle anderen beigabenlos? Dies wäre beispiellos, auch mit Blick auf Comacchio. Die Frage bleibt unbeantwortet, da die genaue Zahl der offenbar zahlreichen antik gestörten Beisetzungen nicht angegeben wird (S. 244–251).

Von besonderem Interesse ist der Beitrag von Caterina Giostra (S. 259–273) über die 1992/1993 ausgegrabene »Grande necropoli longobarda« von Povegliana »Ortaia« mit 145 Gräbern südwestlich von Verona. Während die Funde weitgehend noch in der Restaurierungsphase sind, wird die Nekropole hier erstmals zusammenfassend publiziert. Die Autorin erkennt, gut nachvollziehbar, etwa drei gleich lange Belegungsphasen von etwa fünfzig Jahren. Schon in der ersten Phase wird sippenweise bestattet mit zeitlich folgender Erweiterung dieser Areale bis zum Belegungsende um 700. Da die Autorin die Frühzeit (etwa 570–620) ausführlich behandelt, ist wegen einiger Besonderheiten der Rückbezug zu Pannonien verständlich. Davon sprechen vor allem acht Gräber mit hölzernem Überbau (»Totenhäuser«) und fünf mit Stangen (Pfostenlöcher) sowie eine Bestattung mit einem enthaupteten Pferd und zwei Hunden (»sacrificio di cavalli e cani«) und auch zwei weitere Bestattungen mit den Köpfen von Pferden, die jeweils auf benachbarte Oberschichtgräber bezogen werden können. In einer Tabelle (S. 269) sind alle Entsprechungen in Italien bis in die Zeit um 600 zusammengestellt (außer Campochiaro im Beneventano, s. u.).

Serena Vitri berichtet mit weiteren acht Autoren (S. 293–318) über die Nekropole von Romans d'Isonzo in Friaul, einem der aussagekräftigsten langobardenzeitlichen Friedhöfe, vom Grabungsbeginn 1987 bis 2007 unter der Leitung von Franca Maselli Scotti. Frau Vitri skizziert die Forschungsgeschichte bis 2011. Mittlerweile sind 334 Gräber bekannt, womit die Nekropole noch längst nicht ganz erforscht ist. Man ist dankbar für den Gräberfeldplan (Stand 2011), leider ohne Grabnummern, aber immerhin mit den 2001 von Annalisa Giovannini publizierten vierzehn Männergräbern mit Waffenbeigabe. Diese hat auch die zusammenfassende

Analyse geschrieben (S. 308–314). Was sich zuvor schon andeutete, bekommt klarere Konturen: »Sippenareale« seit der Einwanderergeneration bis in das letzte Drittel des siebten Jahrhunderts. Die außerordentlich wichtige Frage nach der Friedhofsgemeinschaft zwischen Langobarden und Romanen streift sie nur kurz, obgleich Romanen nach meiner Meinung hier besonders gut nachweisbar sind: Schon mit den bis 1993 bekannten 116 Gräbern erweist sich die Messer- und Kammbeigabe wiederum als kennzeichnend (Bierbrauer in Ausst. Bonn 2009 a. a. O., S. 234–236 mit Tabelle 2). Wie Sant’Albano Sturo (s. o.) wird Romans d’Isonzo die Bedeutung eines »Schlüsselgräberfeldes« für die Langobardenzeit zukommen, vor allem für Akkulturationsstudien zum siebten Jahrhundert.

Die dritte Sektion behandelt »Revisione e rilettura di dati di vecchia acquisizione« (S. 366–471). Hier interessiert vor allem der Beitrag von Elena M. Menotti über: »Necropoli longobarde e d’età longobarda nel Mantovano« (S. 366–379). Außer kurzen Ergänzungen zu den großen Nekropolen von Goito, strada Mussolina (240 Gräber) und strada Calliere (bislang 251 Gräber), bekannt durch etliche ausführliche Vorberichte, aber leider nicht in diesen Tagungsband aufgenommen (zweite Sektion, s. o.), ist auf die Ausführungen zu zwei Friedhöfen hinzuweisen (S. 375–377): Guidizzolo birgt dreiundneunzig Gräber einer teilweise zerstörten Nekropole, siebenundsechzig waren beigabenlos und sechsundzwanzig sind gekennzeichnet durch die Kamm- und Messerbeigabe. Ähnlich verhält es sich mit Casalmoro mit neunundfünfzig Gräbern (auch hier sind Teile des Friedhofes zerstört), von denen siebenunddreißig beigabenlos sind und die anderen meist mit nur einer Kammbeigabe. So konstatiert die Autorin »die Anwesenheit eher lokaler Bevölkerung als diejenige von Langobarden« (S. 377, zu Guidizzolo vgl. auch Bierbrauer in Ausst. Bonn 2009 a. a. O., S. 236–238 mit Tabelle; s. o.). Wieder wird das Ausstattungsmuster der »Einzelbeigabe« deutlich, das ich als Indikator für Romanen geltend mache, dazu noch die überproportional hohe Beigabenlosigkeit (vgl. ergänzend V. Bierbrauer in: Grosso Modo. Quellen und Funde aus Spätantike und Mittelalter. Festschr. Gerhard Fingerlin [Weinstadt 2012] 40–50).

Die Ausführungen von Vasco La Salvia, »I longobardi nel ducato di Spoleto. Un problema di visibilità nella ricerca contemporanea« (S. 402–416; ohne Abbildungen), betreffen nicht die Vorlage und Diskussion neuer oder bislang wenig bekannter Friedhöfe. Der vor allem durch handels- und handwerksgeschichtliche Studien bekannte Autor sieht den Zugang zu neuen Erkenntnissen zur Archäologie der Langobardenzeit weniger in dem bisher üblichen Interpretationsrahmen der italienischen Forschung, sondern in einer Erweiterung des Blickwinkels, nämlich in »eine endlich europäische Perspektive«, wogegen nichts einzuwenden ist, und ferner, konkreter werdend im Blick auf Herstellungstechniken und Absatzmöglichkeiten (S. 405). Dies bestimmt weithin seine Reflexionen, teilweise anre-

gend, meist aber argumentativ einengend; so kritisiert er zum Beispiel ausführlich die Forschungen von Rupp zu Nocera Umbra und von Paroli zu Castel Trosino (s. o.), was ich weitgehend für verfehlt halte.

Der Beitrag von Marcello Rotili: »Due casi a confronto. Borgovercelli e Benevento« (S. 417–444) ist ein Musterbeispiel vergleichender Archäologie im Langobardenreich: Borgovercelli im Piemont, also im von Langobarden dicht besetzten Norden und Benevent im von ihnen nicht mehr flächig erfassten Süden. Mit beiden seit Langem bestens vertraut, entwirft Rotili mit detaillierten Rekonstruktionen der meist auf das neunzehnte Jahrhundert zurückgehenden Fundüberlieferung erneut ein facettenreiches Bild. Die in Benevent und im Beneventano in »abgesprengter« Insellage inmitten einer strahlungskräftigen Romania befindlichen Langobarden halten höchst konservativ an ihrem Totenritual fest.

Der lange Beitrag von Carlo Ebanista betrifft gleichfalls das langobardische Herrschaftsgebiet von Benevent: »Tradizioni funerarie nel ducato di Benevento. L’apporto delle popolazioni alloctone« (S. 445–471). Der Autor befasst sich fast ausschließlich mit den beiden Nekropolen von Campochiaro-Vicenne (167 Gräber) und der nur achthundert Meter davon entfernten von Morrione (230 Gräber) im Molise. Sie sind seit mehr als zwanzig Jahren ausgegraben und immer noch nicht ediert. Während man über Morrione fast nichts weiß, liegen zu Vicenne immerhin mehrere »Vorberichte« und Artikel in Ausstellungskatalogen vor, meist von der Ausgräberin Valeria Ceglia. Stets waren es die Bestattungen von aufgezäumten Pferden (mit Steigbügeln) zusammen mit ihren Besitzern in einer Grabkammer, die das Interesse der Forschung auf sich zogen, in Vicenne zwölf und in Morrione sieben. Dieser Grabritus und seine Häufigkeit sind für das langobardische Italien völlig unüblich. Die Belegungszeit beider Nekropolen wird in der Literatur unterschiedlich eingeschätzt, vor allem hinsichtlich des Beginns. Dies wird auch so bleiben bis zur vollständigen Edition. Nach dem, was bislang bekannt ist, scheinen für Vicenne die Kammergräber 16 und 150 (Reiter mit Pferd) nach meiner Meinung die ältesten zu sein mit einer Datierung in die erste Hälfte des siebten Jahrhunderts (Alter des Mannes in Grab 16: 60–65 Jahre!), das Belegungsende der Nekropole liegt gegen Ende des siebten Jahrhunderts. Ähnliches gilt wohl auch für Morrione, Grab 102 (Reiter mit Pferd) als ältestes Grab, hier liegt das Belegungsende des Friedhofes im frühen achten Jahrhundert (Tremissis von Tiberius III. [698–705] in Grab 118). Man ist Carlo Ebanista dankbar, dass er beide Nekropolen, soweit möglich, umfassend behandelt hat, und zwar hinsichtlich Grab- und Beigabensitte. Natürlich wendet er sich auch der umstrittenen Frage zu, wer hier bestattet wurde und wer das Gräberfeld angelegt hat. Entscheidend sind die Bestattungen mit Reiter und Pferd. Entgegen Cristina La Rocca und Chiara Provesi ist der Autor zu Recht der Meinung, dass es sich um Protobulgaren unter Alzeo beziehungsweise

Alciosus (dux Vulgarum) handelt, die unter Grimuald (Romuald) im Dukat von Benevent 663 n. Chr. angesiedelt wurden (Paulus Diaconus, Hist. Lang. 5, 29). Alle Besonderheiten, auch das Pferdegeschirr, verweisen auf die Avaria im Karpatenbecken beziehungsweise in Ungarn während der ersten Hälfte und Mitte des siebten Jahrhunderts. Leider lässt sich über die Integration dieser Reiternomaden in die einheimisch-romanische Umwelt noch nicht urteilen, wofür, jetzt schon erkennbar, die Frauengräber besonders wichtig sind. Für Fragen nach Identität, Selbst- und Fremdwahrnehmung sowie für die Akkulturationsforschung böten beide Friedhöfe exzellente Beispiele, nicht nur für Langobarden, sondern auch für Reiternomaden.

In der vierten Sektion geht es um »Dati di vecchia e nuova acquisizione dal Trentino«. Unter den vier kurzen Beiträgen (S. 472–512) ist der kleine, nur noch teilweise erhaltene Friedhof am Nordosthang der Hügelkuppe von San Martino di Vervò im Nonsberg hervorzuheben, der zu einer noch nicht bekannten Höhensiedlung gehört (Lorenza Endrizzi, S. 472–478). Die neun Gräber sind in Grab- und Beigabensitten gute Beispiele für Romanen.

Den Band schließt eine fünfte Sektion über »Il contributo delle scienze naturali« mit vier Beiträgen (S. 516–556).

Das Fazit zu dem Tridentiner Kongress fällt leicht. Elisa Possenti hat die von ihr gesteckten Ziele eindrucksvoll erreicht. Der Leser ist dankbar dafür, dass erstmals die »grande necropoli rurale« ins Zentrum der Forschung gerückt wurden. Mehr noch: Der Tagungsband ist zugleich ein Appell, die vielen erst in den letzten Jahren erforschten Nekropolen möglichst bald zu edieren. Das immense Erkenntnispotential in jeder Richtung ist überdeutlich. Wird man sich in naher Zukunft zum gleichen Thema wieder zu einer Tagung treffen, wird man die Früchte ernten können. Ob dann der Tagungstitel »Necropoli longobarde« wieder der gleiche sein kann? Nach meiner Meinung wohl nicht. Auch hierin liegt der Reiz der nächsten Forschungsstufe!